Philosophische Betrachtungen.

Ueber Ursache des Charakters und der Eigenschaften menschlicher Wesen. — Zwecklosigkeit guter Vorsätze. — John Ritsch Esq. faßt nur einen einzigen Entschluß. — Der Rest ist Schweigen.

Mister Editer!

Ich weeß nit, wie es bei Ihne is, Mister Editer, awwer bei Mir is es so un des is kee Traam. Es is nämlich e Fätt, daß Ich grad an dene Täg, wo Ich am meiste ze thun hab. bei Weg vun Koinzidenz am lästigste, so ze sage mit Respekt ze vermelde stinkfaul bin. Des heißt, des hot nix mit der Railroad ze thun, sonnern Ich mentschen es nor in Tschenerell als e allgemeine philesafikell Obserwäschen.

Weil nämlich jetz die Zeit is, wo die Mensche so thun, als wann sie e Freud dra hätte, in sich ze gehn, sich selber ze erkenne, un sich allerhand Sache vorzenemme, wo sie bei Expirienz wisse, daß sie es doch nit halte, indem mer schun am zweite oder dritte Tag ausfindet, daß mer's gar nit halte kann. Un wann mer's könnt, da kimmt mer doch sehr bald zu der Erkenntniß, wo die richtige is, nämlich: „Was is der Juhs?"

Un üwwerhaupt, wann e Mensch die Resoluschen fasse thut daß er annerscht wern muß, da stellt er sich doch e Armuthszeugniß (Pauperism-Testimony) aus, daß er vorher e böser Bruder war, während daß Ich, wann Ich Mir selber die Frag vorleg: „Was is der Mätter mit Mir?" mit dem beste Gewisse die Antwort gewwe kann: „Ich bin all right, all right!" Un des is aach ke Traam.

Awwer weil Ich doch grad mit philesofikell Obserwäschens angefange ben, möcht ich es noch als en fundamentell Grundsatz uffstelle, wo for alle Mensche gilt, nämlich: Wann der Mensch so is, so is er so, weil er's nit helfe kann. Un wann er's helfe könnt, wär er erst recht so. Un gege die annere Leit is es sehr edel gehandelt, wann er so is, wie er is, weil es äbsolutli nix uff der ganze Welt gebt, wo die Leit so viel Freud macht un ihne so große Sätisfäctschen gebt, als wann sie vun eme Mann sage könne: „E hot es sich selber zuzeschreibe. Warum is er so gewese?" Also, warum soll mer die Leit disappointe bei nit so ze sei, wie mer is?

Awwer in Speit dervo hab Ich trotzdem e Räsoluschen zu Neujahr gefaßt, un will Ihne presentli sage, was des is. Nämlich: Ich sag gar nix mehr!

Wann Sie Mich for die Riesen frage, warum Ich gar nix mehr sag, da kann Ich Ihne eifach antworte: „For was denn? Es is ja doch Worscht, was Ich sag." Des heißt, Ich meen des blos in Rigard zu der Alti.

For Instenz gestern hot die Alti an Allem, was Ich gesagt un gethan hab, was auszesetze gehatt, un hot Mir über alles Mögliche Vorwürf gemacht. Un mit die Kinner hot die Alti geschimpft un die Sörvänt-Görls hawwe es gekätscht, daß ihne Hörn und Sehn vergange is. Jetz frag' Ich Ihne, Mister Editer, was hätt es gut gethan, der Alti ze sage, daß Ich eräctli wißt, warum sie so bös is un nix wie schimpfe thät, nämlich weil so e miserables Waschwetter war un die Wäsch nit hot trockne könne? Was hätt es genützt? Die Alti hätt es ja doch nit zzugegewwe! Deswege sag Ich gar nix mehr.

Oder was wär der Juhs, ergend e Rimark ze päsfe, wie for Instenz, daß die Misses Sounso e schöne Frau is? Ich weeß doch ganz genau, daß die Alti ihr Antwort damit uffwindet, daß die Frau e Farb hot, als wann sie die Gelbsucht hätt, daß sie en Fehler am Aug un en gewölbte Rücke hot, daß sie gepänted is wie e Barber-Pohl, daß sie falsche Zähn, e falsche Perrück, gefälschte Haarzöpf, unechte Aagebraune, en ausgestopfte Buse un alle mögliche annere Caunterfit-Appleiänzes hat, un daß ihr Watsch-Chain blos geplähted is, daß der Stoff vun ihr'm Kleid an eme Bargain-Caunter gekaaft is, un die Frau biseits immer nach genosseneCocktails schmelle thät un mer sich deswege nit ze wunnern braucht, daß die Frau ihr Butscher- un Grocerbill nit bezahle thät, un ihr Mann aussieht, wie die theure Zeit. Deswege sag Ich gar nix.

Oder wann Ich — werklich unwahrhaftig, Mister Editer — en wichtige Büsneßgang ze mache hab, un die Alti sagt Mir beim Fortgehn uff de Kopp zu, daß Ich in erer Binnelinie zum Tschalli gehn thät was wär da der Juhs, ze sage, des wär e Mistäht? Die Alti thät's ja doch nit glaabe. Deswege sag Ich gar nix.

Un derheim Neuigkeite verzähle, des geb Ich aach uff. Was is der Juhs dervo? Mer kann des Allerneueste verzähle, un dann kann mer schur sei, daß es die Alti erstens schun lang weeß, zweitens es besser weeß un daß sie, drittens, segt, es wär üwwerhaupt nit wahr un Ich wär immer der Dumme, wo sich lauter Lüge uffbinde losse thät. Also sag Ich gar nix.

Awwer Eens will Ich Ihne sage, Mister Editer: Wann Ich aach gar nix mehr sag, da dreht Mir die Alti nachher doch erst recht es Wort im Mund erum un schwört, Ich hätt es nit so, sonnern annerscht gesagt. Es hot also eigentlich aach nit viel Juhs, daß Ich gar nix sag. Ich werd awwer doch bei Meiner Resoluschen bleibe. Die Alti hot ja immer plenty ze sage, un deswege is es for Mich kee Juhs.

Ihne das Nämliche wünschend.

Mit Regards
Yours
John Ritsch, Esq.

Hundelist.

Die „Nature" veröffentlicht die Zuschrift eines ihrer Mitarbeiter, worin über einen belustigenden Fall von Hunde-Schlauheit berichtet wird. Der Erzähler verkehrt im Hause eines Gelehrten, der einen Hund hat und in seiner Bücherei einen Korb sammt Decken aufgestellt hält, der dem Hunde als Lager angewiesen ist. Allein der Hund hält sich nicht an diese Vorschrift und besetzt, wenn immer ihm dies möglich ist, den Lehnstuhl seines Herrn vor dem Schreibtisch, auf dem er si chseinen Träumen hingiebt. Vor Kurzem besuchte der Gewährsmann des Blattes den Gelehrten und wurde in die Bücherei geführt, wo der Hund wieder auf dem Lehnstuhl lag. Sein Herr jagte ihn davon und setzte sich selbst in den bequemen Sessel. Der Hund wurde über diese Störung seiner Behaglichkeit schlecht gelaunt und gab seinem Unmuth durch mißbilligendes Knurren Ausdruck. Er wanderte unruhig hin und her und lief endlich zur Thür, an der er zu kratzen begann. Dies that er gewöhnlich nur dann, wenn er das Zimmer aus Gründen der Wohlanständigkeit zu verlassen wünschte. Der Gelehrte stand dann auch von seinem Stuhle auf und öffnete dem Hunde die Thüre, um ihn hinauszulassen. Aber der Hund machte, als 'sein Herr die Thürklinke gefaßt hatte, kehrt, lief zu dem nun frei gewordenen Sessel und lagerte sich in aller Gemüthlichkeit wieder darauf. Sein lebhaftes, zufriedenes Schweifwedeln ließ erkennen, daß er über das Gelingen seiner List große Freude empfand.

„Enfant terrible".

Der kleine Willy (zu seiner koketten Tante): „Ach, Tante, bück' Dich doch einmal, ich will 'mal was nachsehen." — Tante: „Was denn, mein Junge?" — Willy: „Ja, der Papa sagt immer, Du hast es faustdick hinter den Ohren."

Erklärlich.

Fremder (zum Oberkellner eines Gebirgshotels): „Sagen Sie 'mal, wie kommt es denn, daß in Ihrem Restaurant da drinnen eine so auffallende Stille herrscht? Das Lokal ist doch dicht besetzt." — Oberkellner: „Ja, wissen Sie, die Herrschaften sind eben alle mit dem Schreiben von Ansichtspostkarten beschäftigt."

Schon erledigt.

(Der Stoffelbauer hat zum Schweineschlachten den Hausmetzger bestellt, der jedoch zu spät kommt): „Jetzt brauch i' koan Metzger mehr, i' hab' d' Sau schon von an Autouobüll überfahr'n lassen."

Auf dem Eise.

Leutnant A.: „Schnappen ja förmlich nach Luft, Kamerad."—Leutnant B.: „Kein Wunder; habe eben die kleine Engländerin aufgehoben .... zehntausend Pfund!"

Wortwörtlich.

Neumann: „Haben Sie schon gehört, was meine Frau für caprizilöse Wünsche hat?" — Lehmann: „Wieso capriziös? Was will sie denn?" — Neumann: „Nach Capri will sie."

Naiv.

Zimmervermietherin (zu dem einziehenden Schauspieler, der einen ganzen Arm Lorbeerkränze die Treppe heraufschleppt): „Ach, Du meine Güte, all' das Grünzeug .... Sie sind wohl Vegetarier?"

Ein Wink.

„Herr Doktor, machen Sie doch nicht immer nur Scherze — sprechen Sie doch auch einmal ein ernstes Wort — zum Beispiel mit meiner Mama!"

Der rechte Augenblick.

„Auf Wiedersehen! Leben Sie recht wohl!" — „Dank sehr! Aber zum Wohlleben gehört Geld; können Sie mir vielleicht welches pumpen?"

Im Eifer.

„Das war ein Beifall, als der Schauspieler Knarzler den großen Monolog gesprochen hatte. Sogar die Leichen, die auf der Bühne umherlagen, haben applaudirt!"

Der Pantoffelheld.

„Meine Frau hat solche Angst vor Gewittern, daß sie jedesmal in den Keller flüchtet, wenn es zu donnern beginnt." — „Na, da sind Sie ja auch einmal eine Zeit lang Herr im Hause!"

Mißverständniß.

Gefängniß-Direktor, einen Häftling entlassend. „Adieu, hoffentlich sehen wir uns hier nicht wieder. — Häftling: „Wollen der Herr Direktor sich pensioniren lassen?"

Die letzte Zuflucht.

Californische Geschichte von Rufus.

„Ich denke, wir nennen das Ding die „Last Chance Cabin", sagte er mit einem kurzen Lachen, als sie endlich vor der Bretterhütte am Fuße des dahinter mehrere hundert Fuß hoch fast senkrecht aufsteigenden Felsens angelangt waren, welche nun ihre Wohnung sein sollte. Ja, hier wollten sie ein neues Leben anfangen.

Aber wie sah es darin aus! Der Regen hatte den rothen Lehmboden von draußen hereingespült, und auf dem Boden lagen alte Schuhe und Lumpen von Kleidern, welche Jemand darin hatte liegen lassen, und der Gips war überall von den Wänden und von der Decke abgefallen und lag auf dem Boden; es war ein trostloser Anblick. Da wurde es dem Manne zu viel, und er sprach bitter: „Marie, ich kann es nicht mit ansehen, daß du hier hausest —komm' laß uns versuchen, anderswo ein Unterkommen zu finden, oder irgendwo zu sterben, wenn es sein muß." Aber die Frau war stärker als der Mann, und sie sagte: „Nein, wir müssen hier bleiben, wir haben nichts Anderes. Und ich kann es aushalten, wenn du es aushältst—aber ich kann nirgends sein, wo du nicht bist."

So sprach sie, und ihr ruhiges Auge kontrastirte seltsam mit seinem ruhelosen Blick. Nur um ihre Lippen zitterte es fast unsichtbar; das war das einzige Zeichen der tiefen Bewegung, die in ihrem Innern herrschte—denn sie dachte in diesem Moment an ihren kleinen Sohn, den sie mitgebracht hatten. Was sollte aus diesem werden in der Wildniß?

Und nun holten sie das Gepäck herein, welches sie auf dem Pferde mitgebracht hatten, und bereiteten dem Kinde ein Lager, so gut es ging, u. dann streckten sie sich selber hin und schliefen bald ein — das war die erste Nacht in dem neuen Hause, die erste Nacht in der „Last Change Cabin".

Ein Leben voll von Arbeit war es, das nun anhob. Aber mit all der romantischen Liebe, mit der Marie, das Kind des Südens, dem Mann vor Jahren nach Colorado gefolgt war, und mit der sie an ihm gehangen hatte, trotzdem er sich nur zu bald als wüster Trinker entpuppt hatte, mit all dieser romantischen Liebe hielt sie jetzt bei ihm aus. Als Alles verloren war in Colorado, was sie gehabt hatten, da hatte sie ihren Gatten dazu vermocht, daß er mit ihr in die Wildniß ziehe, um fern von den Menschen und von den Versuchungen ein neues Leben anzufangen und wieder ein Mann zu werden. Er hatte es ihr versprochen, und nun arbeiteten sie zusammen, wie sie vorher nie gearbeitet hatten — im Scherze sagte er einst zu ihr, als sie an der alten Hütte herumhämmerte: „Wenn du einen Anderen geheirathet hättest, so hättest du vielleicht nie entdeckt, was für Zimmermanns-Talent in dir schlummert." Von Herzen war er gut, und es war so seine Art, mit einem Witz herauszukommen, wenn das Herz ihm weh that; und das Herz that ihm weh, wenn er seine Marie so arbeiten sah.

Aber es ging, und sie kamen langsam vorwärts — als ein Jahr vergangen war, da konnten sie schon zwei hundert Dollars von der Schuld abzahlen, die noch auf ihrem neuen Besitzthum lastete. Er fing an, zum Mann zu werden, und Marie sagte mit dem biblischen Wort: „Ich bin gesegnet unter den Weibern". Dann aber kam der Tag, an dem ihr Mann nach der entfernten Stadt reiten mußte, um einiges Vieh zu verkaufen — und dieser Tag war der Tag seines Rückfalles. Betrunken verließ er die Stadt und zu Ende war es mit seinen guten Vorsätzen, mit seiner Selbstachtung, mit allem Guten. Jetzt ging es schnell wieder rückwärts, da schien kein Halten mehr zu sein, und er selber sagte zu ihr mit einer Art Galgenhumor: „Du siehst, wie es steht. Du bist ein tapferer General gewesen, aber du hast die Schlacht verloren und mußt nun die Dinge nehmen, wie sie sind. Nimm das Kind und gehe wieder nach dem Osten. Ich bin nicht zu retten."

Sie blieb, sie hoffte und liebte noch immer. Aber die Liebe starb in ihrem Herzen, wie das so weiter ging, und die Hoffnung schwand, und endlich kam es so weit, daß man ihm sagte sie wolle gehen.

„Komm' mit mir", sprach sie, „komm mit uns auf die Berge hinauf wo es einsamer ist, und fange noch einmal neu an, hier geht es nicht mehr, und der Platz wird uns genommen, denn wir haben nichts mehr bezahlt". — Aber er hatte wieder getrunken, und voll von Grimm und Hohn antwortete er: Verd . . ., ich habe nun genug neue Anfänge gemacht — es hilft nichts!" — Und er ging fort und sagte, daß er heute nicht mehr komme — sie solle machen, was sie wolle und was sie nicht lassen könne.

Da packte sie ihre Sachen und sagte zu ihrem Söhnchen, der nun ein tüchtiger Bursche geworden war, daß sie nach Virginien reisen wollten, wo ihre Eltern seien. Der Junge war überrascht, aber er war bereit dazu, wenn er seinen „König Xerxes", das war sein Esel, mitnehmen könne. Daß sein Vater nicht mitgehen sollte, das begriff er nicht, und das war ihm nicht recht. Aber schließlich fügte er sich.

Bald waren die wenigen Habseligkeiten in Bündel geschnürt und auf den Esel gepackt, und fort ging's. Der Junge wurde munter, der Mutter war das Herz so schwer, wie ein Stein — aber es mußte sein, es mußte um des Jungen willen sein.

Wie sie aber so durch das lange Thal dahinmarschirten, da brach sie fast zusammen, denn die alte Liebe zu ihrem Harold, zu ihrem Gatten, kam wieder in ihr Herz, und sie fragte sich immer wieder, ob es wohl recht von ihr war, ihn jetzt zu verlassen, ihn für immer zu verlassen. Ja, es ist recht, sagte der Verstand — nein, es ist nicht recht, sagte das Herz. Und der Verstand und das Herz kämpften einen schweren Kampf bis der Abend nahte. Da aber hatte das Herz gesiegt, und noch ehe die Mitternacht kam, da standen sie wieder vor der Hütte. Der Knabe hing schlafend im Sattel des Esels, wo sie ihn festgebunden hatte, sie war daneben geschritten, durch die helle Mondnacht auf dem ihr bekannten Pfade. Aus der Hütte schimmerte Licht — sie öffnete leise die Thür, der Mann schlief, über ihm stand die brennende Lampe. Ob er wohl mit der Laterne nach ihr gesucht hatte, als er sie nicht mehr zu Hause fand? Sie legte den Knaben auf sein Lager; er erwachte nicht. Und dann beugte sie sich über ihren Mann—er schlief, und im Traume murmelte er: „Marie, geh' nicht fort, gieb mir noch eine letzte Chance!"

Ja. die gab sie ihm, dazu war sie ja zurückgekommen. Und es war, als ob ein neuer Geist, der Geist starker treuer Liebe, mit ihr gekommen war, denn Alles wurde nun besser. Wenige Jahre später war Harold ein geretteter Mann und sie konnten eine kleine gute Farm kaufen. Und wieder einige Jahre später waren sie glückliche, wohlhabende Leute und wohnten in einem schönen Hause und Langdon wurde auf eine gute Schule geschickt. Die „Last Chance Cabin" aber stand noch, und wurde immer wieder reparirt, denn aus ihr war das Glück emporgeblüht, welches nun herrschte.

(Cal. Dem.)

Auch eine Heldenthat.

Unter dem Titel „Wahrheit und keine Dichtung," der auf Goethe's „Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit" anspielt, ließ ein Zeitgenosse des Dichters, der sich nicht genannt hat, ein Büchlein erscheinen, das wohl nie viel beachtet worden ist. Es enthält fast nur einfältige Klatschgeschichten aus dem alten Weimar, die — auch wenn man sie kritisch betrachtet — keinen neuen Zug zu dem bekanntlich bis zu den geringfügigsten Kleinigkeiten ausgeführten Lebensbilde des Altmeisters hinzufügen. Eine Erzählung des Verfassers verdient jedoch der Vergessenheit um so mehr entrissen zu werden, als sie gewiß nur — Wahrheit ist. Karl August von Weimar hat ja selbst, von seiner Ergriffenheit fortgerissen, einem größeren Kreis der Hofgesellschaft über den Vorfall berichtet, und der Verfasser führt diese Personen als Zeugen an. Es handelt sich um die Herzogin-Mutter Amalie, die eines Tages in Erfahrung gebracht hatte, daß Herder nicht das nöthige Geld besaß, um die ihm vom Arzt verordnete Kur in Karlsbad durchzumachen. Die Herzogin hätte gern geholfen, aber — in ihrer Kasse war Ebbe. Sie hätte sich die paar hundert Thaler nur verschaffen können, wenn sie ihre zahlreichen Schuldner ein wenig gemahnt hätte. Diesen wollte sie aber auch nicht weh thun, und so blieb nichts übrig, als — ihr Schmuck. Damit Herder seine Kur absolviren konnte, wanderte ein Stück ihres Schmuckes zum Juwelier. Niemand erfuhr davon, nur in ihren Aufzeichnungen notirte die Herzogin den Verkauf des Stückes. Als dann nach ihrem Tode in Gegenwart Karl Augusts ihre Chatouille geöffnet wurde, fand man an Stelle des fehlenden Stückes die Auskunft über den Verbleib. Der anwesende Chatouillier, der den Verkauf besorgt hatte, brauchte jetzt das Geheimniß nicht mehr zu bewahren, er gab den Kommentar zur Aufzeichnung, und der Herzog war von diesem edlen Zug seiner Mutter, wie gesagt, so ergriffen, daß er sofort den eben anwesenden Kavalieren nud Damen davon Mittheilung machte.

Sie hat so große Eile.

Aus Budapest erzählt das dortige „Politische Volksblatt": Eine alte Dame winkt dem Kondukteur eines Omnibus auf der Andrassystraße, er möge halten. Das geschieht prompt. „Nun, leben Sie wohl, Frau Grünberger," sagt die alte Dame zu der sie begleitenden Freundin. „Ich schreibe Ihnen und lasse Sie wissen, wie es mir gefällt, sobald ich einige Tage dort gewesen bin. Sie haben ja meine Adresse, nicht wahr? Nein? Ach, ich war der Meinung, daß ich sie Ihnen gegeben hätte. Ich habe sie in meinem Arbeitsbeutel hier, zwischen meinem Taschentuch und meinen Schlüsseln. Ich werde sie gleich finden, einen Augenblick! Es ist besser, daß Sie sie gleich mitnehmen, sonst können Sie mir ja nicht schreiben. Hier ist sie — nein, das ist ein Rezept für meinen Husten. Ach, sehen Sie wohl, jetzt habe ich sie! Nun Sie werden doch nicht vergessen, mir zu schreiben, nicht wahr? Und wenn Sie Frau Steiner sehen, grüßen Sie sie, bitte, von mir. Sie ist eine reizende Frau, nicht wahr? Aber daß die einen solchen brutalen Mann geheirathet hat, ist einfach unglaublich! Aber so geht es überall in der Welt! Meiner armen Schwester Marie ist es ebenso ergangen; die war so sanft wie ein Lamm — gerade so wie ich — sagte niemals ein böses Wort — that nie ein Unrecht — und konnte sich mit jedem Menschen vertragen. Nun sehen Sie doch einmal die Unverschämtheit des Kondukteurs, der Mensch ist wahrhaftig abgefahren, ohne mich mitzunehmen. Nun muß ich noch zehn Minuten warten, bis der nächste Wagen kommt, und ich habe so große Eile!"

Vertheilung goldener und silbener Verdienstmedaillen an langjährige Dienstboten.

Alljährlich vollzieht sich in München ein erhebender Festatt, die Auszeichnung treuer, ausdauernder Dienstboten und Arbeiter. Trotz der immer kritischer und lästiger werdenden Dienstbotennoth konnten kürzlich sechs Dienstboten, welche länger als 25 Jahre dienten, und einunddreißig mit über zwanzigjähriger Dienstzeit bei derselben Herrschaft ausgezeichnet werden. Der Bürgermeister sprach warme Anerkennungsworte, ehrenvoll für die Dekorirten, aber auch für deren Dienstgeberinnen, welche größtentheils mitgekommen waren. Er betonte die großen Erleichterungen, welche im Zeitraum dieser fünfundzwanzig Jahre für die Dienstboten entstanden seien, von der Wasserleitung, dem Gas- und elektrischen Lichte u. s. w. an bis zu den Alterszulagen, den Sanatorien und Erholungsstätten. Diese wackeren Veteranen des Dienens beweisen aber auch, daß Arbeitsfreudigkeit, Fleiß, Gehorsam, Treue und Anhänglichkeit am sichersten da zu finden sind, wo kein Acht- oder Zehnstundentarif existirt, sondern deren Beruf auf völliger Unterordnung des eigenen Willens unter einen fremden, auf stillem Ertragen menschlicher Fehler und Schwächen, Bescheidenheit und neidloser Anerkennung der Wohlhabenheit anderer beruht. Solche Dienstboten sind die Zierden ihres Berufes und liefern den besten Beweis, daß der innere Werth des Menschen von äußerlichem Range unabhängig, daß reines, echtes Glück nicht durch Glanz und Reichthum bedingt ist. Ebenso ehrenvoll ist die Auszeichnung aber auch für die Dienstherrschaften, welche durch ihre menschenfreundliche Gesinnung ihren Untergebenen gegenüber ein gutes Beispiel der Allgemeinheit geben.

Wittwenverbrennung in Indien.

Der 6. December 1904 stellt einen wichtigen Gedenktag in der Geschichte Indiens dar, nämlich den 75. Jahrestag des Verbotes der Wittwen-Verbrennung. Man kann sich heute kaum vorstellen, was für ein muthiger Schritt es war, den Lord William Bentinck, der damalige Gouverneur von Indien, unternahm, als er den Gesetzentwurf einbrachte und durchsetzte, denn er hatte nicht nur mit einer geradezu wüthenden Opposition der Eingeborenen zu kämpfen, sondern auch viele seiner eigenen Landsleute waren Gegner des Gesetzes, welches, wie sie meinten, gegen die religiöse Toleranz verstoße, die den Bewohnern Indiens gewährleistet sei. Diese Annahme aber war unhaltbar. Die Sitte der Wittwenverbrennung war zwar eine sehr alte bei den Indiern, und sie beruhte auf Auslegungen gewisser Stellen in einigen den Hindus heiligen Büchern, aber die Forschungen europäischer Gelehrter stellten fest, daß sich in keinem der geheiligten Bücher eine solche Vorschrift wirklich befinde. Die Sitte verdankte ihren Ursprung einer wahrscheinlich geflissentlich falschen Auslegung von Seiten der Priester, und einmal zum Bestandtheil der Religion erhoben, war es selbst für die Aufgeklärten unter den Hindus nicht möglich, dagegen anzukämpfen. Lord William Bentincks Gesetz aber stellte jede Mitwirkung oder Aufreizung zur Wittwenverbrennung mit der Mitthäterschaft an einem Morde auf eine Stufe, und mit der strengen Strafe, die das Gesetz dafür vorsah, verschwand die Sitte fast mit einem Schlage. Merkwürdig schnell verschwand auch die Anhänglichkeit der Hindus an die Sitte, deren Unterdrückung sie zuerst für eine Vergewaltigung hielten, und heute wird es selbst in Indien kaum Jemand geben, der die Wittwenverbrennung wieder eingeführt sehen möchte.

Ein kleiner Schlaumeier.

Lehrer: „Also es meldet sich derjenige nicht, der die Karrikatur auf die Tafel gezeichnet hat? Gut, dann bekommt Jeder von Euch eine Tracht Prügel! — — (Nachdem er jedem Schüler einige Klapse gegeben, hält er vor dem letzten in der hintersten Bank inne). Also Du, Schneller, wenn Du sagst, wer es gezeichnet hat, bekommst Du keine Schläge!" — Schneller: „Ich war's, Herr Lehrer!"

Von der Schmiere.

Director: „Meine Herrschaften, die Kerkerszene bitte besonders zu beachten, die spielt der Herr Maier sehr gut; er war nämlich schon wirklich eingesperrt!"

Der kürzeste Weg.

Sie: „Wollen wir unsere Verlobung unseren Freunden telegraphiren oder telephoniren?"— Er: „Wir wollen sie einer Dame mittheilen!"

Darum.

„Die Meiers führen, scheint es, keine besonders harmonische Ehe." — „Kein Wunder; sie ist Staatsanwältin und er Vertheidiger."

Gemüthlich.

Eulalia (in's Wasser gefallen, als ihr ein Herr einen Balken zuwirft, in der Meinung, der Herr sei ihr nachgesprungen): „Mein, mein!" — Herr: „Na, meinetwegen, behalten Sie ihn!"

Moderne Frauen.

„ . . . So, ist es also wirklich wahr, daß sich unsere Männer morgen duelliren werden?" — „Ja! Um sieben Uhr im Stadtwäldchen!" — „Hm, wenn man jetzt nur auch wüßte, ob wegen Dir oder wegen mir?"

Unglücklich.

A.: „Sehen Sie, dieser Mann dort hat unser ganzes eheliches Glück zerstört." — B.: „Was," — A.: „Jawohl: meine Frau hat selbst zu kochen angefangen, als jener dort uns unsere Köchin weggeheirathet hat!"

Ein Nörgler.

Herr Schulze (vorlesend): „Der Arbeiter, der bei dem Einbruche betheiligt war, wurde in flagranti festgenommen. — Ja, da sieht man wieder die Tüchtigkeit unserer Polizei. Schon bis nach Flagranti haben sie ihn entkommen lassen, ehe sie ihn erwischt haben."

Hauptfehler.

Bauer (zu seiner Tochter): „Was, den Hias möchst heirathen, den Lumpen, den Schafdieb, der hat ja nix."

Beim Vogelhändler.

Dame: „Spricht der Papagei auch Schimpfworte?" — Händler: „Nein, aber solch' junger Vogel lernt ja leicht."

Deshalb.

A.: „Sie bleiben ja in letzter Zeit manchmal Abends zu Hause, wie ich bemerke." — B.: „Meine Frau ist stockheiser."

Ein Selbstloser.

„Nicht wahr, Arthur, Du hast mich doch nicht wegen meines Geldes geheirathet!" — „Aber, ich bitte Dich, das haben doch fast alles meine Gläubiger gekriegt."

Vor Gericht.

Richter (zur Zeugin): „Also Sie weigern sich, Ihr Alter anzugeben? (Zum Gerichtsdiener): Müller holen Sie mal den gerichtlichen Taxator her!"

Ein Schwerenöther.

Studiosus (in der Badeanstalt): „Bewahren Sie meine Brieftasche ja recht sorgfältig auf, Bademeister, es sind für mehr als 1000 Mark — Rechnungen d'rin!"

Annonce.

„Wittwe wünscht die alten Kleider ihres gestorbenen Mannes zu verkaufen. Bei solchen, denen sie passen, — Ehe nicht ausgeschlossen!"

Unerhört.

„Mir fehlt schon wieder eine Schachtel Cigaretten — Du rauchst doch nicht etwa, Oskar?!"